

Für Farm und Garten

Aufbewahren von Kartoffeln.

Ueber die Umfassungsprozesse in den Kartoffeln während ihrer Ruheperiode hat man wertvolle Untersuchungen angestellt, die zeigen, daß in den lagernden Knollen fortlaufend aus Stärke Zucker gebildet wird, und daß dieser Zucker es ist, der bei der stattfindenden Atmung der Kartoffeln fortgesetzt verbraucht wird. Eine so starke Atmung der Kartoffeln, daß dadurch der entstehende Zucker vollständig verbraucht wird, findet aber nur bei einer Temperatur von bestimmter Höhe statt. Wird nun für entsprechende Abkühlung der lagernden Kartoffeln umgebende Luft gesorgt, so wird die Atmung derselben eingeschränkt und der sich weiter bildende Zucker häuft sich, da nur wenig durch die Atmung verbraucht wird, in den Knollen an. Nach den Untersuchungen ist die Abkühlung des Zuckers am größten bei 31-32 Grad F., also bei einer Temperatur, bei der die Kartoffeln noch nicht erfrören, also auch der Zuckerverbrauch aufhört, während immer noch Stärke in Zucker umgewandelt wird. Darauf beruht das Aufbewahren der Kartoffeln, welches also bei einem weiteren Sinken der Temperatur eintritt, welche ein Gefrieren der Knollen (Gefrierpunkt derselben 30 Grad F.) noch nicht herbeiführt. — Es dürfte am zweckmäßigsten sein, die Temperatur im Keller möglichst so niedrig zu halten, daß sie sich etwa dem Gefrierpunkt des Thermometers nähert, diesen aber nicht erreicht. Bei einer solchen Temperatur wird sowohl die Erhaltung der Stärke in den Knollen, wie auch die Behinderung des Auskeimens am besten gelingen, und diesfalls werden der Gefahr des Frostens am sichersten entgegen. Nach einem erfolgreich angestellten Versuch sollen Kartoffeln in folgender Weise bis in den Juli hinein frisch aufbewahrt werden können. Man nimmt eine Kiste oder Kasten mit durchlöcherter Bretterboden und unterlegt sie an allen 4 Ecken mit Steinen, damit die Luft unten hindurchstreichen kann. In die Kiste oder Kasten wird nun trockener, luftdurchlässiger Stroh in Schichten bis 10 Zoll geschichtet. Auf diese Schichten kommen die Kartoffeln in beliebiger Höhe. Wenn im Sommer die letzten Kartoffeln verbraucht sind, werden die Kisten oder Kasten gereinigt und gelüftet.

nehmen, daß auch die übrigen Teile der Krone genügend Licht gewinnen. Bei älteren Bäumen werden fruchttragende Äste sehr wirksam durch Stützen vor dem Wittern geschützt. Die Stützen müssen durch Festbinden

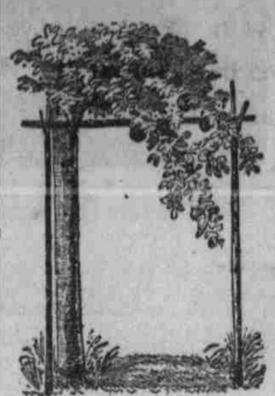


Fig. 3. Stützen

in den Boden so befestigt sein, daß sie nicht umfallen können. Ob eine oder mehrere solcher Stützen in Anwendung zu kommen haben, wird durch den jeweiligen Gang und Stand der Krone bestimmt. Die Abbildung 3 zeigt, wie diese Stützen anzubringen sind.

An jungen Bäumen ist jedoch mit solchen Stützen nichts auszurichten; hier muß das Aufbinden der einzelnen Äste stattfinden. Der Pfahl ist nötigenfalls bis über den Gipfel des Baumes zu verlängern. Dann werden die einzelnen Äste möglichst an den Enden mittels Bindfäden angehängt und dieser an der Spitze des Pfahles befestigt, wie aus der Abbildung 4 ersichtlich. — Diese Vorrichtungen an schwach mit Früchten beladenen Bäumen sind tatsächlich nötig, und soll man nicht warten bis auszuführen, bis der nächste Gewittersturm zum ersten Maler wird oder den Schaden schon schließlich gebracht hat, denn — Vorzüge verjüngt Nachfolge.



Fig. 4. Aufbinden junger Bäume.

Ein Wein aus Solanderblüten läßt sich in folgender Weise bereiten: Auf ein Quart abgeseigerte Blüten kommen eine Gallone Wasser, 2 1/2 Pfund Zucker und zwei Eßlöffel (Teelöffel) Vanillin. Man bringt die Blüten mit kaltem Wasser auf den Siedepunkt und läßt gut aufkochen. Dann wird in einen Topf abgeseigt und bald nachher auch die Hefe zugefügt, so lange die Flüssigkeit noch lauwarm ist. Man stellt nun in der warmen Küche auf, so daß die Flüssigkeit bald in Gärung kommt; nach drei Tagen steigt man nochmals durch, füllt in ein Faß und überläßt ihn in einer Temperatur von 60-64 Grad F. unter einem Wasserdruck oder Sonstab auf Spundloch gelegt der Gärung. Man kann auch in einen Steinopf füllen und diesen mit geisttem Zeug verbinden. Nach zwei Monaten füllt man auf Flaschen. Durch längeres Liegen wird der Wein klarer. Auf diese Weise läßt sich auch aus allen möglichen aromatischen und würzigen Blüten und Früchten eine Art Wein herstellen.

Der Pferdekoller.

Eine in verschiedenen Staaten unseres Landes zuweilen sogar seuchenartig auftretende Pferdekoller ist der sogenannte Koller, im englischen je nach ihren Begleiterscheinungen „Wind Stagger“, „Sleepy Stagger“ oder „Mad Stagger“ genannt. Die Symptome der Krankheit sind gewöhnlich ein Zurückweichen des Futters mit einem großen Verlangen nach Wasser, also Durst und Appetitlosigkeit, oft mit Schüchternwerden verbunden. Darum macht sich eine gewisse Mattigkeit und Schumpheit bemerkbar, das Pferd steht da mit hängenden Ohren, das Sehvermögen leidet, das Tier benimmt sich oft als völlig blind und ohne Bewußtsein, eine Art Delirium setzt ein und der Tod folgt; in einigen wenigen Fällen auch Genesung. Manche Fälle verlaufen von vornherein in tödlicher, rasender Weise, die Tiere sind noch am Morgen vor Aufregung, laufen blindlings über alles hinweg, durch Büsche und zerstören alles im Stalle. Solche Fälle sind dann äußerst gefährlich, das Tier ist unerblickbar und man muß sehr vorsichtig im Umgang mit ihm sein. Wenn das Pferd in diesen tödlichen Stadium nicht stirbt, wird es gewöhnlich ruhig und zeigt ein stumpfes, schlüfriges Benehmen, lehnt sich im Stalle gegen die Standwand oder brüht den Kopf gegen die Wand und kehrt oft mit allen vier Beinen gepreßt. Durch die geringste Störung kann es jedoch in Aufregung versetzt und rasend gemacht werden. Man muß es dazu bringen, daß es sich bewegt, so geschieht es gewöhnlich im Kreise, nach rechts oder links, abhängig davon, welche Gehirnseite am stärksten erkrankt ist. Die Koller-

krankheit ist nicht ansteckend und befallt nur Pferde, Maultiere, und Esel.

Bei Versuchen, die Ursache der Krankheit zu ermitteln, hat man in einem Falle festgestellt, daß diese Ursache in dem Schimmel zu suchen war, durch den die damals infolge des sehr trockenen Wetters nur kleine Meisten stark geschädigt worden war. Bei späteren Versuchen hatte es den Anschein, daß gerade in solchen Gegenden, wo viel Mais einer schlechten Qualität gefüttert wurde, unangenehm Verluste an Pferden durch Koller eintraten.

Nach Beobachtungen und Ermittlungen der Fachgelehrten sind nur sehr wenige glaubwürdige Fälle von Koller vorgekommen bei Pferden die nicht mit Maiskörnern gefüttert wurden; dagegen ist in anderen Staaten viel beobachtet worden, daß Pferde an Koller erkrankten, wenn sie auf einer Weide litten, auf der das Gras schimmelig verborben war.

Vom praktischen Standpunkt aus ist ein Zusammenhang zwischen Mais und der Kollerkrankheit der Pferde so ziemlich überzeugend erwiesen, nur ist die Frage noch offen, welche Art von Mais vorhanden sein muß, um die Krankheit zu verursachen, oder ob vielleicht in einer zu starken oder ungesunden Maisart oder im ungesunden Mais die schädigenden Eigenschaften zu suchen sind. Die Anzeichen sind stark für die Annahme, daß in dem schimmlichen Teilen des Maiskörners der Grund für das Uebel enthalten ist, denn mit gesundem Korn wurden in dem einen Versuch mehr als zwölf Pferde monatelang fast ganz ausschließlich gefüttert, ohne daß irgend welche gesundheitlichen Störungen dabei zutage getreten sind.

Eine kleine Zahl der an Koller erkrankten Pferde sind von solchen Tierärzten, die mit der Krankheit gut vertraut sind, mehr oder weniger vollständig geheilt worden, meistens in Fällen, wo das Krankheitsbild nur ein leichtes war und wenn die Behandlung frühzeitig genug einsetzte, aber im allgemeinen ist nicht viel auf Heilung zu hoffen und die Hauptaufmerksamkeit hat sich auf die Vorbeugung und die Verhütung der Krankheit zu richten. Es sollte niemals den Pferden ungesundem Mais gefüttert werden, und sollte es unumvermeidlich sein, eine schlechtere Qualität zu füttern, so soll es nicht in den Kehlen gefressen, sondern nur die Körner sind zu füttern, nachdem sie vorher erst noch auf einer Reibmühle gut gereinigt worden sind. Als zweckmäßig dürfte sich auch das Schmelzen der Körner erweisen. Die schlechten schimmlichen Körner sind gewöhnlich leichter als die völlig gesunden, schwimmen oben und können abgeschöpft werden. Zu empfehlen ist auch das Schmelzen der gut gereinigten Maiskörner und das Versüßeln in dieser Form, zu gleichen Teilen mit Hafer und Weizenkleie vermischt. Verborbener, schimmlicher Futter irgend welcher Art soll Pferden niemals gefüttert werden; Maiskörner, die an der Spitze von dem grünen Maiswurzel angegriffen und beschädigt wurden und jauchig und säuerlich sind, sind ein besonders gefährliches Futter, das unter keinen Umständen den Pferden gefüttert werden soll.

Ein Wein aus Solanderblüten

läßt sich in folgender Weise bereiten: Auf ein Quart abgeseigerte Blüten kommen eine Gallone Wasser, 2 1/2 Pfund Zucker und zwei Eßlöffel (Teelöffel) Vanillin. Man bringt die Blüten mit kaltem Wasser auf den Siedepunkt und läßt gut aufkochen. Dann wird in einen Topf abgeseigt und bald nachher auch die Hefe zugefügt, so lange die Flüssigkeit noch lauwarm ist. Man stellt nun in der warmen Küche auf, so daß die Flüssigkeit bald in Gärung kommt; nach drei Tagen steigt man nochmals durch, füllt in ein Faß und überläßt ihn in einer Temperatur von 60-64 Grad F. unter einem Wasserdruck oder Sonstab auf Spundloch gelegt der Gärung. Man kann auch in einen Steinopf füllen und diesen mit geisttem Zeug verbinden. Nach zwei Monaten füllt man auf Flaschen. Durch längeres Liegen wird der Wein klarer. Auf diese Weise läßt sich auch aus allen möglichen aromatischen und würzigen Blüten und Früchten eine Art Wein herstellen.

Wie das Vieh zu füttern

— Wie das Vieh zu füttern, verübt der älteste Sohn der Erde, dem der Tod seines Vaters Selbstmord.

Kaus aus der Panamazone.

Sankt, aber mit Nachdruck, werden die Eingeborenen abgehoben.

Vielleicht wird die nachstehende neuerliche Entwicklung in der Panamafanal-Zone für manche überraschend sein; aber Kundige ermahnen, daß es früher oder später dahin kommen würde.

Die amerikanische Bundesregierung hat sich entschlossen, die Kanal-Zone von allen Eingeborenen zu „säubern“, und überhaupt so ziemlich von allen Personen, welche nicht Mitglieder der Bundesarmee oder Flotte sind. Es wird anerkannt, daß diese unter den obwaltenden Verhältnissen die wirtschaftlichste Politik ist, sowohl aus administrativen wie auch aus militärischen Gründen. Nicht nur das Gelände der Zone, sondern auch seine Bewohner sollen lauter wirkliche Amerikaner sein.

So spielt denn Onkel Sam ungefähr dieselbe Rolle, wie die Briten vor etwa anderthalb Jahrhunderten, als sie die von Kolumbus in der schönen erzählenden Dichtung „Evangeline“ verheirateten Kanadier zum Auszug aus ihrem geliebten und durch ihrer Hände Fleiß emporgebrachten Heim zwangen. Doch geschieht dies nicht noch jener brutalen alt-britischen — und auch neu-britischen Manier, sondern nach möglichst anständigen Methoden des zwanzigsten Jahrhunderts und mit amerikanischer Liberalität. Die Sache ist aber auch nicht bloß mit den abgehobenen oder abzuführenden Bewohnern vereinbart worden, sondern auch mit der Regierung von Panama; und es scheint nirgend Verhinderung über die getroffenen Vorkehrungen zu herrschen.

Die Behandlung der einzelnen „Formen“, welche die Zone verlassen sollen, und ihrer kleinen Besitztümer verursacht keine besonderen großen Umsätze. Onkel Sam kauft ihnen die Landstücke zu einem anständigen Preise ab und sorgt auch für die Transportierung nach dem neuen Heim außerhalb der Kanalzone, mit Boot und Pack. Für den Aufbau ihres neuen Heimes müssen freilich die Fluß-Umzügler selber aufkommen.

Vorausgesetzt ist dabei auch, daß alle „Verbannten“ nach Panama ziehen, wo sie sich naturgemäß auch am leichtesten zu Hause finden; und es sind Abmachungen mit der panamaischen Regierung erzielt worden, betreffs Zuweisung geeigneter Landstücke oder Stätten für ganze Gemeinwesen, möglichst genau den Verhältnissen entsprechend, unter welchen die Betroffenen bisher gelebt und gewirtschaftet haben. Das sind viel weitergehende Maßregeln, als man sie bei Indianern gegenüber seinerzeit geübt hat.

Natürlich macht die Umföderung ganzer Dörfer, oder ihrer Einwohnerzahl — denn die Gebäude werden nicht mitgenommen, sondern nachher abgetragen — bedeutend mehr Umsätze, als die Fortbringung von nur einzelnen Stieblern, auch wenn dieselben eine große Familie haben. Aber auch das scheint gut zu gelingen.

Unlängst wurden z. B. über 50 Personen, welche die Bevölkerung des Dorfes Chogres — nahe der Mündung des berühmten gleichnamigen Flusses — bilden, mit Kind und Regel nach einer neuen Stätte transportiert, welche acht Meilen außerhalb der Kanalzone liegt und von der Regierung von Panama zur Verfügung gestellt worden war. Diese Stätte ist ebenfalls ganz nahe der Mündung des Stromes, und die Umzügler müssen sich da so ziemlich wie in ihrem alten Element fühlen, und sie haben wohl niemals weitere Störungen zu befürchten.

Die Dörfer und alle ihre Effekten wurden auf Barken geladen und gewöhnlich nach ihrem neuen Heim gelockt. Das alte Dorf selbst aber wird einfach dem Erdboden gleichgemacht.

Offener Schreibbrief des Philipp Sauerampfer.

Mein lieber Herr Sauerampfer!



Mein, ich bin mein Meind aufgewacht, um wie Sie sich heute fühlte, um wie ich mich die große Lubringlar für finden um zwanzig hundert Dollar mit gekauft. Ich bin mich e forderge gekauft, um das auch mit mehr ganz neu. Ich bin den Weg gebent; Kon e ältere Kar kann mer doch ennuh mehr erwarie un edpedite, als wie von so e neues junges Ding, was noch gar keine Gespierieng hat. In im schlimmste Fall, werst mer es in die Gardifschäm, um da is auch nit viel verlore. Ich bin ganz im stille e paar Resten genomme, hiesfalls ich hen ja doch gar keine Ebidie nit gehobt, wie so e Maschin zu händele is. Ich muß sage, es is gar nit so seig gemese, wie ich gedenkt hen, awider dieselbe Zeit hen ich es doch getidelt, um ich hen fränke un fräre Köne, als wie e alte Hand. Die Lizzie, was meine Wite is, da war am Nachmittag un Abend nit da, um die Kids hen ich in den Bilderschoß geschikt, for daß ich se aus den Weg gehobt hen, um dann hen ich die Maschin in die Wuttisheit bringe losse; es hat e Surpreis for die Lizzie sein solle.

Am nächste Morgen da hen ich artig gut gefühlt; das Bergniege, wo ich die Lizzie mache wollt, war zu groß, un ich en in einem fort gelacht un geschmeilt. Die Lizzie hat gefagt, ich sollt lieber emal e Dackter sein, bielsals sie war effrecht, ich deht unner die Sig leide, un es war mebbie ebob mit mein Bretzn Los. Well, da hat se gar keine Kengschit zu hawwe brauche.

Wie mer Dinner gehobt hatte, hen ich die Lizzie die Dishes abdridele helfe, un dann hen ich gefagt: „Kau Lizzie, jekt mach dich emal reddig, ich will dich en große Triet gewone.“ Se hat mich angequid, als ob se schuhr effrecht war, es war ebob die Mütter mit mich. Se hat hen Kopp geschüttelt, ich hen awider drauf bestande, daß se sich auffidde sollte, un da hat se denn nobleng koblung nit annerkscher gekönt. Ich hen mein weize Gistriem Supt angezoge un sin in die Schett gange, for alles reddig zu mache. Well, ich in die Schett komme sin, hen ich en ganz sprachliche Gessellen Schmel genoh-tigt! Wei der Schmel hat mich patinier umgenacht. Der ganz Floch war nach, un ich hen gar nit ausmache kinne, was die Mütter war. Well, ich sin in meine Maschin un sin in die Stritt gefaher, un e Härte emal die Auge von die Lizzie sehn solle, wie se die Maschin gefehlt hat! Un wie ich se ercht gefagt hen, daß die Maschin unner Wrappette war, da häit nit viel gefah, un se war mich um den Hals gefalle. Awider ihren kleine Söbb hat se doch widder von sich gewone müsse. Se hat gefagt, wenn ich nur nit widder en Gelsfreich gemacht häit.

Well, se is in die Kar un ich sin davon gefaher, un alles is sehr schön gange, bis an die nächste Korner, wo die Maschin reffuhst hat, weiter zu gehn. Gafsch, was hat mich das awider gergert! Ich sin aus die Kar eraus un hen an die Melshinerie gegudt, awider ich hen nids sinne könt. Well, da sin ich unner die Maschin getrawewelt un hen mich den lange Weg an mein Budel gelegt. Wenn Sie tosnidder, daß die Stritt ercht vor e paar Minnits zurück gesprintet worde war, da kinne Se en Begriff von e Ebidie triege, wie mei Windidufschte gegudt hat — es war e Freit.

Ich hen eraus gefucht, wie freisig, awider alles hat gegudt, als ob es in gutem Schepf war. Es hat noch keine fünf Minnits genomme, da hen wenigstens sinwe hundert Mensche un Wimmenjohbs da gefanne un hen allerhand schnobderige Niemarts gemocht. Ich sin so mäh gewese, daß ich am allerlichte gegidde häit, e Häisfet zu nehme un die ganze Maschin zu Rindlingwut zu verschmehe. Un was denke Se, was die Jellersch for Schodts iwover das forderge getradt hen! Das war fier! Jeder hat en gute Etinweis gehobt, un ich hen mich in die Minnitem ungericht, daß ich ausgegudt hen wie e Wid. Mit einem mal brücht sich einer von die Gups vor un gudt un fängt an zu lache un sagt: „Seh Mitter, denke Sie mebbie, Ihre Ihr forderge deht an sein Reppelichchen träwewel! Sie hen ja gar kein Gafällen in die Wid schien!“ Ich gudt un schuhr genug, elf Monate alten Kindes, Towfse-wich war seit längerer Zeit bettlägerig un konnte sich kaum bewegen. Als seine Frau, die für den Unterhalt der kleinen Familie sorgte, abends von der Arbeit heimkehrte un sich zu ihrem Manne auf den Betttrand sehte, trachte plötzlich ein Schuß aus einem Revolver. Towfse-wich holte mit einem Augen in die rechte Schläfe seinen Leiden ein Ende gemocht.

Wenn ich werde, un ich denke, se ist nit so viel aus den Weg, womit ich verbietsche Ihre Ihre Lieber Philipp Sauerampfer.

Nätkehr zur Einfachheit

Einbreitungen im Leben auf dem Lande in England.

In der Londoner „Times“ wird eine Warnung, die der Krieg bewirkt hat, folgendermaßen geschilbert: „In London sind die Veränderungen am wenigsten zu bemerken, da in der Hauptstadt des Landes alle vermögenden Leute zusammenströmen und die Arbeit das äußere Bild ständig belebt. Doch auf dem Lande, schon in der nähen Umgebung der Stadt, ist der Wandel sehr deutlich zu erkennen. Das Leben auf dem Lande zeigt dem Beobachter die Widersprüche, zu denen der Krieg auch die durchschnittliche englische Bevölkerung nötigt. Während im letzten Friedensjahre die Jagd nach dem Vergnügen immer atemloser wurde, und es z. B. für den vermögenden Bürger zur modischer Pflicht wurde, Ausflüge und Vergnügungsfahrten im eigenen Kraftwagen zu unternehmen, während selbst die Mittelklasse in England sich zu dem durch Massenfabrikation verhältnismäßig billig gewordenen Automobilismus aufgeschwungen hatte, befindet man sich heute wieder auf einem Kreisgang, der zu den bescheidenen Vergnügungen früherer Zeiten zurückführt. An Stelle der kostbaren Prunkkraftwagen tritt allenthalben das bescheidene Motorrad, das Zweirad ist wieder eine begehrtere Mode geworden, und die weniger mit Glückseligen Segelnetzen beguemen sich wieder zu den Fußwanderungen, die zur Zeit ihrer Väter üblich waren.“

Die Engländer entdecken notgedrungen nach langer Pause wieder, daß sie keine haben, ja, man kann sagen, daß die Briten von neuem gehen lernen. Man hört auch wieder die poetischen Freuden der Fußwanderung loben, und man könnte sich fast verlockt fühlen, zu glauben, daß der Brit die leider so gründlich verlorene Luft an der Schönheit des einfachen Lebens wieder zu begreifen beginnt. Doch wenn heute England nicht mehr in kilometerstehenden Umgehungen durch das Land rast, sondern gemächlich dahinjähret, ist damit noch nicht gesagt, daß die englische Volk sich auch innerlich zu den gefunden Ansichten seiner Vorfahren bekehrt. Es ist ein Erinnern an poetischere Zeiten, das seinen Ursprung im Druud des Krieges hat, eine Poese, die durch die sehr profanische Erscheinung des Benzin- und Geloman-gels begründet ist.“

Einbreitensichere Gardine.

Die Wirkung einer neuen Gardine aus Stahlblech zum Schutz gegen Radium-Eindringler wird in einer technischen Zeitschrift folgendermaßen geschildert: „Einen Radstein in der Hand, wartet der Dieb, welcher es auf einen Befehl mit Diamanten in einem Juwelenladen abgehoben hat, einen glänzigen Augenblick ab; dann läßt er den Radstein durch einen Teil des Fensters fallen, wo das fallende Glas das geringste Geräusch verursacht. Mit offenmüthiger Behendigkeit schiebt er seine Hand durch die gebrochene Scheibe, — und entsetzt zieht er sie sogleich wieder zurück! Gütte er dies nicht sogleich getan, so hätte eine Stahl-Gardine, welche im Augenblick der Berührung des Radsteines mit dem Glas frei wurde und mit großer Macht vom oberen Ende des Fensters herabstürzte, seine Arme am Handgelenke abgetrennt!“

Schon durch ihr bloßes Gewicht entwidet die niederfallende Gardine von starrem Stahl eine große Macht, welche aber durch Springfedern, die unter hoher Spannung wirken, noch mehr erhöht wird. In ruhendem Zustande ist die Gardine oben um eine Welle aufgewunden und mittels eines Kettenapparates in eine bestimmte Stellung gebracht. Das Brechen einer Scheibe des Fensters bricht auch mehrere Ketten, streift gespannte Drähte, die von unten nach oben gehen, — oder mindestens einen derselben, was schon genügt, um den unheimlichen Mechanismus frei zu machen; sofort schiebt die Gardine, welche sich beinahe in einem gewaltigen Fallbeil vergleichen ließe — wenigstens fast ebenso scharf ist — nieder und bedeckt das ganze Fenster. Welche den Händen eines Einbrechers, welche unter diese unüberstehliche Roll-Quillotte gerät!“

So wird die Tätigkeit dieses Apparates wenigstens getennzichnet; zu einer Erprobung im Ernstfalle ist es noch nicht gekommen. Es ist auch noch durch eine besondere Sicherheits-Vorrichtung dafür gesorgt, daß die Mords-Gardine nicht zufällig herunterstürzen kann, z. B. während das Fenster gereinigt wird.

Allerlei für's Haus.

Wollene Strümpfe lassen bei der Wäsche viel weniger ein wenn das Garn vor der Verarbeitung mit diesem Wasser eingeweicht und darauf getrocknet wird. Es soll dies zugleich die Dauerhaftigkeit derselben erhöhen.

Schwarze Seidenstoffe von Delfarbe zu reinigen. Weibliches Weiden mit Schweißwasser entfernt Delfarbe aus Seidenen oder anderen Stoffen und schadet den feinsten Gewebe oder der garsten Farbe nicht.

Frisches Fleisch soll man nicht in Papier gewickelt lagern lassen. Das Papier saugt den Saft ein. Um geschwärztes Glas (mica) zu reinigen, nimmt man es heraus und wäscht es mit Essig. Wenn das Schwarze nicht gleich abgeht, so läßt man das „Glas“ etwas weichen.

Silberzeug zu reinigen. Das einfachste und reinlichste Pulver für Silberwaren liefert das unterphosphorigsaure Natron. Es wirkt schnell, ist billig und für diesen Zweck besonders empfehlenswert. Ein Käßchen oder eine Bürste mit der feinsten Lösung des Salzes befeuchtet, reinigt selbst ohne Anwendung von Pulver stark oxydiertes Silberflächen in wenigen Stunden.

Garzwandene Pinsel. Die zum Lack- oder Delfarbanstrich verwendete Wände, werden wieder weich und brauchbar, wenn man sie auf einem Stein oder sonst einer harten Unterlage tüchtig mit einem Hammer klopf. Den Vorposten anhaltende Reife von Delfarben kann man durch grünlisches Ammonium mit grüner Seife und warmen Wasser entfernen. Man kann sie auch in etwas Terpentin legen; die Pinsel sind danach wieder weich und geschmeidig.

Waschgeschirre zu reinigen. Um Waschgeschirre und dergleichen von den Fettigkeiten, welche die Seife abhebt, zu reinigen (was sonst gewöhnlich mit Sodawasser und Bürste geschieht), nehme man auf einen sauberen Lappen etwas gewöhnliches Kochsalz und reibe die Geschirre damit aus. Es kostet dann viel weniger Zeit und dieselben werden von den betreffenden Fettigkeiten leicht gereinigt.

Rintenflecke aus hellem Holze zu entfernen. Hierzu bedient man sich am besten der verdünnten Salzsäure. Ist der Fleck verschwunden, so suche man durch kräftiges Scheuern der befallenen Stellen mit Regenwasser (nicht Strannenwasser oder gar Seife) die Rintenflecke der Operation zu entfernen.

Um den starken Geruch beim Kochen von Schinken oder Rohl zu verhilten, tue man etwas von der roten Pfefferkörner oder kleine Stille Holzstöße in das Kochwasser. Um solches herzustellen, bedarf man einer Paraffin-Benzinlösung, die man sich selbst bereiten kann. In ein halbgelüftetes Fläschchen Benzol gibt man nach und nach in sehr kleinen Quantitäten feingehobenes Paraffin, bis die Lösung gestillt und rein Paraffin nachbleibt. Mit welchem Pinsel bestreicht man damit das Oberleben und alle Röhre zu einigen Malen, bis helbes davon vollgeflogen und nichts mehr anzunehmen vermag. Das Schmelz wird durch dieses Verfahren nicht allein mafferdichtet, sondern für alle Zeit weich und geschmeidig. Der leichten Entzündbarkeit des Benzins wegen benutze man aber nur das Tageslicht zu dieser Probeur.

Flecken, die von Linde, Wein oder Obst herrühren, entfernt man, indem man sie mit dem Saft von reifen Tomaten überzieht; dieser nimmt auch die Flecke von den Händen ab.

Erliehertes Rußen der Messer. Man mischt mit dem Rußstein ein wenig Backpulver; die Messer werden davon viel besser blank.

Mahagoni-Möbel aufzufrischen. Man vermischt acht Teile Stearin säure, acht Teile Terpentinöl und ein Teil Karmin reist gut, taucht in diese Mischung ein Stück Flanell, brüht es gut aus und reibt damit die Möbel sorgfältig ab. Vorher müssen die Möbel von allem Staub und Schmutz gereinigt werden, wenn nötig, mit warmem Wasser.

Risse in Binoletum oder Wachsblech soll man nie zusammennähen, weil das den Schaden vergrößern würde. Man tut am besten, ein dem Riß entsprechendes Stück Baumwollstoff mit Gummi oder Sphendillon zu bestreichen und auf der inneren Seite über den Riß zu legen. Dann wendet man die Gegenstand um, legt Papier unter und beschwert die Stelle, bis sie trocken ist.

Stützen der Obstbäume.

Von Tag zu Tag entwickeln sich die Früchte auf den Obstbäumen mehr und gleichzeitig nimmt auch ihre Schwere zu. Die Belastung der schwanken Zweige wird erhöht, sobald Regen die Blätter neigt. Diese Umstände werden mimmter zum Ver-

Abbruch.

Königs für den Baum, wenn noch ein harter Geleiterturm dazu kommt. Schwere beladene Äste brechen dann nicht selten ab und lähden den Baum dadurch so ara, daß sein Leben in Frage gestellt ist. Das Letzte Bild zeigt einen Abbruch, wie er vorzugsweise an zweigabeligen Kronen hies zu erwarten ist, wenn nicht rechtzeitig durch eine Klammer,

Klammer für abgerne Kronen.

Reite, einen Strich oder dergleichen ein Holt gefesselt wird. Die Anbringung eines derartigen Baumstützes (Abbildung 2) ist so hoch vorzu-

Aufbinden junger Bäume.

Baumes zu verlängern. Dann werden die einzelnen Äste möglichst an den Enden mittels Bindfäden angehängt und dieser an der Spitze des Pfahles befestigt, wie aus der Abbildung 4 ersichtlich. — Diese Vorrichtungen an schwach mit Früchten beladenen Bäumen sind tatsächlich nötig, und soll man nicht warten bis auszuführen, bis der nächste Gewittersturm zum ersten Maler wird oder den Schaden schon schließlich gebracht hat, denn — Vorzüge verjüngt Nachfolge.

Der Pferdekoller.

Eine in verschiedenen Staaten unseres Landes zuweilen sogar seuchenartig auftretende Pferdekoller ist der sogenannte Koller, im englischen je nach ihren Begleiterscheinungen „Wind Stagger“, „Sleepy Stagger“ oder „Mad Stagger“ genannt. Die Symptome der Krankheit sind gewöhnlich ein Zurückweichen des Futters mit einem großen Verlangen nach Wasser, also Durst und Appetitlosigkeit, oft mit Schüchternwerden verbunden. Darum macht sich eine gewisse Mattigkeit und Schumpheit bemerkbar, das Pferd steht da mit hängenden Ohren, das Sehvermögen leidet, das Tier benimmt sich oft als völlig blind und ohne Bewußtsein, eine Art Delirium setzt ein und der Tod folgt; in einigen wenigen Fällen auch Genesung. Manche Fälle verlaufen von vornherein in tödlicher, rasender Weise, die Tiere sind noch am Morgen vor Aufregung, laufen blindlings über alles hinweg, durch Büsche und zerstören alles im Stalle. Solche Fälle sind dann äußerst gefährlich, das Tier ist unerblickbar und man muß sehr vorsichtig im Umgang mit ihm sein. Wenn das Pferd in diesen tödlichen Stadium nicht stirbt, wird es gewöhnlich ruhig und zeigt ein stumpfes, schlüfriges Benehmen, lehnt sich im Stalle gegen die Standwand oder brüht den Kopf gegen die Wand und kehrt oft mit allen vier Beinen gepreßt. Durch die geringste Störung kann es jedoch in Aufregung versetzt und rasend gemacht werden. Man muß es dazu bringen, daß es sich bewegt, so geschieht es gewöhnlich im Kreise, nach rechts oder links, abhängig davon, welche Gehirnseite am stärksten erkrankt ist. Die Koller-

Ein Wein aus Solanderblüten

läßt sich in folgender Weise bereiten: Auf ein Quart abgeseigerte Blüten kommen eine Gallone Wasser, 2 1/2 Pfund Zucker und zwei Eßlöffel (Teelöffel) Vanillin. Man bringt die Blüten mit kaltem Wasser auf den Siedepunkt und läßt gut aufkochen. Dann wird in einen Topf abgeseigt und bald nachher auch die Hefe zugefügt, so lange die Flüssigkeit noch lauwarm ist. Man stellt nun in der warmen Küche auf, so daß die Flüssigkeit bald in Gärung kommt; nach drei Tagen steigt man nochmals durch, füllt in ein Faß und überläßt ihn in einer Temperatur von 60-64 Grad F. unter einem Wasserdruck oder Sonstab auf Spundloch gelegt der Gärung. Man kann auch in einen Steinopf füllen und diesen mit geisttem Zeug verbinden. Nach zwei Monaten füllt man auf Flaschen. Durch längeres Liegen wird der Wein klarer. Auf diese Weise läßt sich auch aus allen möglichen aromatischen und würzigen Blüten und Früchten eine Art Wein herstellen.

Wie das Vieh zu füttern

— Wie das Vieh zu füttern, verübt der älteste Sohn der Erde, dem der Tod seines Vaters Selbstmord.

Kaus aus der Panamazone.

Sankt, aber mit Nachdruck, werden die Eingeborenen abgehoben.

Vielleicht wird die nachstehende neuerliche Entwicklung in der Panamafanal-Zone für manche überraschend sein; aber Kundige ermahnen, daß es früher oder später dahin kommen würde.

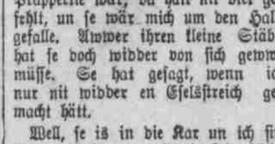
Die amerikanische Bundesregierung hat sich entschlossen, die Kanal-Zone von allen Eingeborenen zu „säubern“, und überhaupt so ziemlich von allen Personen, welche nicht Mitglieder der Bundesarmee oder Flotte sind. Es wird anerkannt, daß diese unter den obwaltenden Verhältnissen die wirtschaftlichste Politik ist, sowohl aus administrativen wie auch aus militärischen Gründen. Nicht nur das Gelände der Zone, sondern auch seine Bewohner sollen lauter wirkliche Amerikaner sein.

So spielt denn Onkel Sam ungefähr dieselbe Rolle, wie die Briten vor etwa anderthalb Jahrhunderten, als sie die von Kolumbus in der schönen erzählenden Dichtung „Evangeline“ verheirateten Kanadier zum Auszug aus ihrem geliebten und durch ihrer Hände Fleiß emporgebrachten Heim zwangen. Doch geschieht dies nicht noch jener brutalen alt-britischen — und auch neu-britischen Manier, sondern nach möglichst anständigen Methoden des zwanzigsten Jahrhunderts und mit amerikanischer Liberalität. Die Sache ist aber auch nicht bloß mit den abgehobenen oder abzuführenden Bewohnern vereinbart worden, sondern auch mit der Regierung von Panama; und es scheint nirgend Verhinderung über die getroffenen Vorkehrungen zu herrschen.

Die Behandlung der einzelnen „Formen“, welche die Zone verlassen sollen, und ihrer kleinen Besitztümer verursacht keine besonderen großen Umsätze. Onkel Sam kauft ihnen die Landstücke zu einem anständigen Preise ab und sorgt auch für die Transportierung nach dem neuen Heim außerhalb der Kanalzone, mit Boot und Pack. Für den Aufbau ihres neuen Heimes müssen freilich die Fluß-Umzügler selber aufkommen.

Offener Schreibbrief des Philipp Sauerampfer.

Mein lieber Herr Sauerampfer!



Mein, ich bin mein Meind aufgewacht, um wie Sie sich heute fühlte, um wie ich mich die große Lubringlar für finden um zwanzig hundert Dollar mit gekauft. Ich bin mich e forderge gekauft, um das auch mit mehr ganz neu. Ich bin den Weg gebent; Kon e ältere Kar kann mer doch ennuh mehr erwarie un edpedite, als wie von so e neues junges Ding, was noch gar keine Gespierieng hat. In im schlimmste Fall, werst mer es in die Gardifschäm, um da is auch nit viel verlore. Ich bin ganz im stille e paar Resten genomme, hiesfalls ich hen ja doch gar keine Ebidie nit gehobt, wie so e Maschin zu händele is. Ich muß sage, es is gar nit so seig gemese, wie ich gedenkt hen, awider dieselbe Zeit hen ich es doch getidelt, um ich hen fränke un fräre Köne, als wie e alte Hand. Die Lizzie, was meine Wite is, da war am Nachmittag un Abend nit da, um die Kids hen ich in den Bilderschoß geschikt, for daß ich se aus den Weg gehobt hen, um dann hen ich die Maschin in die Wuttisheit bringe losse; es hat e Surpreis for die Lizzie sein solle.

Am nächste Morgen da hen ich artig gut gefühlt; das Bergniege, wo ich die Lizzie mache wollt, war zu groß, un ich en in einem fort gelacht un geschmeilt. Die Lizzie hat gefagt, ich sollt lieber emal e Dackter sein, bielsals sie war effrecht, ich deht unner die Sig leide, un es war mebbie ebob mit mein Bretzn Los. Well, da hat se gar keine Kengschit zu hawwe brauche.

Wie mer Dinner gehobt hatte, hen ich die Lizzie die Dishes abdridele helfe, un dann hen ich gefagt: „Kau Lizzie, jekt mach dich emal reddig, ich will dich en große Triet gewone.“ Se hat mich angequid, als ob se schuhr effrecht war, es war ebob die Mütter mit mich. Se hat hen Kopp geschüttelt, ich hen awider drauf bestande, daß se sich auffidde sollte, un da hat se denn nobleng koblung nit annerkscher gekönt. Ich hen mein weize Gistriem Supt angezoge un sin in die Schett gange, for alles reddig zu mache. Well, ich in die Schett komme sin, hen ich en ganz sprachliche Gessellen Schmel genoh-tigt! Wei der Schmel hat mich patinier umgenacht. Der ganz Floch war nach, un ich hen gar nit ausmache kinne, was die Mütter war. Well, ich sin in meine Maschin un sin in die Stritt gefaher, un e Härte emal die Auge von die Lizzie sehn solle, wie se die Maschin gefehlt hat! Un wie ich se ercht gefagt hen, daß die Maschin unner Wrappette war, da häit nit viel gefah, un se war mich um den Hals gefalle. Awider ihren kleine Söbb hat se doch widder von sich gewone müsse. Se hat gefagt, wenn ich nur nit widder en Gelsfreich gemacht häit.

Ich hen eraus gefucht, wie freisig, awider alles hat gegudt, als ob es in gutem Schepf war. Es hat noch keine fünf Minnits genomme, da hen wenigstens sinwe hundert Mensche un Wimmenjohbs da gefanne un hen allerhand schnobderige Niemarts gemocht. Ich sin so mäh gewese, daß ich am allerlichte gegidde häit, e Häisfet zu nehme un die ganze Maschin zu Rindlingwut zu verschmehe. Un was denke Se, was die Jellersch for Schodts iwover das forderge getradt hen! Das war fier! Jeder hat en gute Etinweis gehobt, un ich hen mich in die Minnitem ungericht, daß ich ausgegudt hen wie e Wid. Mit einem mal brücht sich einer von die Gups vor un gudt un fängt an zu lache un sagt: „Seh Mitter, denke Sie mebbie, Ihre Ihr forderge deht an sein Reppelichchen träwewel! Sie hen ja gar kein Gafällen in die Wid schien!“ Ich gudt un schuhr genug, elf Monate alten Kindes, Towfse-wich war seit längerer Zeit bettlägerig un konnte sich kaum bewegen. Als seine Frau, die für den Unterhalt der kleinen Familie sorgte, abends von der Arbeit heimkehrte un sich zu ihrem Manne auf den Betttrand sehte, trachte plötzlich ein Schuß aus einem Revolver. Towfse-wich holte mit einem Augen in die rechte Schläfe seinen Leiden ein Ende gemocht.

Nätkehr zur Einfachheit

Einbreitungen im Leben auf dem Lande in England.

In der Londoner „Times“ wird eine Warnung, die der Krieg bewirkt hat, folgendermaßen geschilbert: „In London sind die Veränderungen am wenigsten zu bemerken, da in der Hauptstadt des Landes alle vermögenden Leute zusammenströmen und die Arbeit das äußere Bild ständig belebt. Doch auf dem Lande, schon in der nähen Umgebung der Stadt, ist der Wandel sehr deutlich zu erkennen. Das Leben auf dem Lande zeigt dem Beobachter die Widersprüche, zu denen der Krieg auch die durchschnittliche englische Bevölkerung nötigt. Während im letzten Friedensjahre die Jagd nach dem Vergnügen immer atemloser wurde, und es z. B. für den vermögenden Bürger zur modischer Pflicht wurde, Ausflüge und Vergnügungsfahrten im eigenen Kraftwagen zu unternehmen, während selbst die Mittelklasse in England sich zu dem durch Massenfabrikation verhältnismäßig billig gewordenen Automobilismus aufgeschwungen hatte, befindet man sich heute wieder auf einem Kreisgang, der zu den bescheidenen Vergnügungen früherer Zeiten zurückführt. An Stelle der kostbaren Prunkkraftwagen tritt allenthalben das bescheidene Motorrad, das Zweirad ist wieder eine begehrtere Mode geworden, und die weniger mit Glückseligen Segelnetzen beguemen